

# Verwickelt aber tragfähig. Europäisch-ethnologische Perspektiven auf ein Stück Stoff: das Babytragetuch<sup>1</sup>

---

Timo Heimerdinger

Erwachsene, die Kinder im Tuch tragen, sind heute im Straßenbild ein vertrauter Anblick. Doch während die einen auf diese Form des Babytransports schwören, käme er für die anderen niemals in Frage. Es zeigen sich weit reichende generationen- und milieuspezifische Unterschiede, denn mit dem Populärwerden des Tragetuchs in Mitteleuropa ab ca. 1970 waren nicht nur praktische Fragen verknüpft, sondern auch Debatten um Gesundheit, Erziehung, Rollenbilder und Identität, die bis heute anhalten. Der Beitrag untersucht diese Auseinandersetzungen historisch, diskursanalytisch und empirisch, es zeigen sich dabei beispielhaft Wege und Potenziale einer ideologiekritischen Alltagskulturfor- schung.

Glauben Sie mir, es ist ganz einfach:<sup>2</sup> Sie legen sich das Tuch mittig wie eine Schürze um Ihren Bauch. Dann kreuzen Sie die Tuchbahnen auf Ihrem Rücken und führen die Enden über die Schultern wieder

- 1 Dieser Aufsatz basiert auf dem überarbeiteten und erweiterten Manuskript meiner Antrittsvorlesung, die ich am 13. Januar 2011 an der Universität Innsbruck gehalten habe. Es ist beabsichtigt, dass man diesem Text den Anlass seiner ursprünglichen Abfassung weiterhin anmerkt.
- 2 Für die folgende Bindebeschreibung, alternative Bindetechniken und auch Abbildungen zu einzelnen Trageweisen vgl. [www.didymos.de](http://www.didymos.de) (Zugriff: 26.05.2011). Bei der Bindebeschreibung handelt es sich um eine gekürzte und leicht modifizierte Version des auf der Homepage zu findenden Textes.

nach vorne. Sie ziehen die querlaufende Stoffbahn einmal auseinander und lassen jetzt das Kind von oben in die so entstandene Bauchschärpe gleiten, die untere Stoffkante verläuft in seinen Kniekehlen. Anschließend straffen Sie die seitlichen Tuchbahnen, indem Sie zuerst die inneren Tuchkanten und dann die äußeren einzeln fest nachziehen. Beide straff gespannten Tuchbahnen werden seitlich am Kind entlang geführt, unter seinem Po gekreuzt und unter seinen gespreizten Beinen wieder auf Ihren Rücken geführt, wo Sie die Enden mit dem flachen Weberknoten verknoten. Schon fertig. Sie tragen das Kind in der Wickel-Kreuztrage. Die Wickel-Kreuztrage ist nur eine von über 10 verschiedenen Bindetechniken, unter ihnen etwa auch die sogenannte Wiege, der Hüftsitz, die doppelte Kreuztrage oder für schon etwas ältere Kinder die Rucksacktrage.

Erwachsene, die Kinder im Tuch tragen, gehören heute sommers wie winters zum Stadtbild und sind uns ebenso wie den Kinderwagen schiebende Eltern ein vertrauter Anblick. Doch dies ist noch gar nicht lange so und ganz so einhellig sind die Einschätzungen dazu nicht. Während die einen davon überzeugt sind, dass Babys, die häufig getragen werden, keine Verlustängste entwickeln, seltener weinen und früher selbstständig werden<sup>3</sup>, empfinden andere Befremdung oder gehen sogar noch einen Schritt weiter: Der französischen Philosophin und Feministin Elisabeth Badinter etwa schwant Unheilvolles: Sie geißelt in ihrem 2010 erschienenen Buch »Der Konflikt« eine »naturalistisch-maternalistische Ideologie«<sup>4</sup>, die sie auf dem Vormarsch und viele Errungenschaften der zweiten Frauenbewegung ab 1968 in Gefahr bringen sieht. In der dogmatischen Kombination aus Langzeitstillen, Kindern im Elternbett und dem unausgesetzten kindlichen Recht auf körperliche Nähe, und das heißt eben auch: Rumtragen, liegt für sie ein ideologisches Konfliktpotenzial der elterlichen, insbesondere mütterlichen Selbstaufgabe, der sie bestimmt und polemisch entgegentritt.<sup>5</sup>

3 Vgl. [www.didymos.de](http://www.didymos.de) (Zugriff: 26.05.2011), dazu auch Evelin Kirkilionis: Ein Baby will getragen sein. Alles über geeignete Tragehilfen und die Vorteile des Tragens. München 1999.

4 Elisabeth Badinter: Der Konflikt. Die Frau und die Mutter. München 2010, S. 121.

5 Zur Artikulation dieses Unbehagens vgl. auch Monika Aly und Annegret Grüttners: Unordnung und frühes Leid. Kindererziehen 1972 und 1982. In: Kursbuch 6, 1983 (72: Die neuen Kinder), S. 33–49, insbes. S. 33–36.

Ein Stück Stoff ist eben nicht nur ein Stück Stoff, darum soll es hier gehen. Der ethnografische Blick ist einer, der auf die Alltagsphänomene, die scheinbaren Selbstverständlichkeiten der Lebenswelt gerichtet ist. Er ist es, weil wir Europäische Ethnologen davon überzeugt sind, dass sich gerade in den Gewöhnlichkeiten unserer Kultur sowohl das Spezifische als auch das Prinzipielle zeigt.

Warum heute ausgerechnet das Tragetuch? Es gibt zwei Gründe dafür. Erstens: es entstammt einem meiner aktuellen Forschungsschwerpunkte, der Elternschaftskultur, und daran schließt sich der zweite Grund an: Wenn es um die Kinder geht, dann hört der Spaß vielfach auf. Debatten um Kinderfragen werden oft erstaunlich scharf, engagiert und emotional geführt. Warum? Wahrscheinlich, weil es hier sowohl um uns selbst als Individuen als auch um uns als Gesellschaft, um unsere Zukunft geht. Hier zeigen sich elementare Werte und Konflikte, hier, in Fragen des Umgangs mit ihren Kindern, bekennt eine Gesellschaft, genauer: bekennen die verschiedenen beteiligten Protagonistinnen Farbe. Es geht ans Eingemachte, die Entfaltung des Tragetuchthemas verspricht Zugänge zum Grundsätzlichen.<sup>6</sup>

Ich beginne zunächst mit der Geschichte des führenden europäischen Tragetuchherstellers, der Firma Didymos, und komme dann zu drei zentralen Debatten, in die das Tuch verwickelt ist: Die Debatte um die Gesundheit, um Beziehungsfragen zwischen Eltern und Kindern und die Debatte um unsere Identität und woraus wir sie gewinnen. Danach möchte ich mit einigen programmatischen Bemerkungen schließen.

6 Die facheinschlägige wissenschaftliche Literaturlage zum Babytragetuch ist bislang recht überschaubar: Jane Redlin: Das Kind am Körper. In: Dies. und Julia Dilger: *KinderMobil. Kleine Helfer für kleine Helden* (=Schriften der Freunde des Museums Europäischer Kulturen, 6). Berlin 2007, S. 18–25; Jane Redlin: *Kitras – Alltagsdinge und Symbolträger. Eine Forschungsskizze*. In: Elisabeth Tietmeyer u.a. (Hg.): *Die Sprache der Dinge. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur*. Münster u.a. 2010, S. 163–171; Heike Neumeyer: *Das Tragen von Kindern – Geschichte, Technik, Diskurs* (unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Mainz 2011).

## Das Babytragetuch – zur Geschichte

Die Geschichte des Tragetuchs ist zugleich eine sehr lange und eine recht kurze. Lang ist sie deshalb, weil sich überhaupt nicht bestimmen lässt, seit wann Erwachsene Kinder schon in ein umgebundenes Tuch setzen, um sie herumzutragen. Die Anfänge verlieren sich in einem Zeitraum, für den uns keine Quellen vorliegen. In weiten Teilen der Welt war dies die übliche und einzige Form, sich mit Kind fortzubewegen, und rund zwei Drittel der Menschheit praktiziert dies auch noch heute so.<sup>7</sup> Auch in Mitteleuropa gibt es eine Geschichte des Kindertragens, die länger ist, als man vielleicht zunächst spontan vermuten mag. Vor der Entwicklung und massenhaften Verbreitung des Kinderwagens ab Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts<sup>8</sup> war es unumgänglich, wollte man mit Baby mobil sein, dieses zu tragen. Auch diverse zeitgenössische Abbildungen, die Praktiken des Kindertragens z.B. in Körben, Tüchern oder Mänteln zeigen, sind als Hinweise auf diesen Umstand zu lesen.<sup>9</sup> Doch auch aus dem frühen und mittleren 20. Jahrhundert

- 7 Diese Angabe findet sich – allerdings ohne weitere Belege oder Quellen – in: Anja Manns und Anne Christine Schrader: *Ins Leben tragen. Entwicklung und Wirkung des Tragens von Kleinstkindern unter sozialmedizinischen und psychosozialen Aspekten* (=Beiträge zur Ethnomedizin, 1). Berlin 1995, S. 28. Auch wenn die Autorinnen nähere Hinweise für die Unterfütterung dieser Angabe schuldig bleiben, und die Gesamtausrichtung des Textes eindeutig eine affirmative Haltung gegenüber dem Tragen erkennen lässt und es daher im Interesse der Autorinnen gelegen haben mag, hier einen eher hoch gegriffenen Wert zu nennen, so scheint die Größenordnung doch insgesamt plausibel.
- 8 Zur Kulturgeschichte des Kinderwagens vgl. Jane Redlin: *Der Kinderwagen*. In: Dies und Julia Dilger: *KinderMobil* (wie Anm. 6), S. 26–39; Pia Druwe: *Der Kinderwagen. Elternkultur zwischen Praxis und Prestige*. (unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Mainz 2009), insbes. S. 21–33; Werner Koroschitz u.a. (Hg.): *Baby an Bord. Mit dem Kinderwagen durch das 20. Jahrhundert*. Wien 2007, hier bes. S. 16.
- 9 Vgl. hierzu Manns/Schrader 1995 (wie Anm. 7), S. 25–27. Gerade die hier zitierten Ausführungen (vgl. auch ähnlich den Abschnitt »Trage-Tradition in Europa?« auf [www.didymos.de](http://www.didymos.de)), die eindringlich zu belegen versuchen, dass es eine spezifisch europäische vormoderne Tradition des Kindertragens gegeben habe, welche dann durch Moderne, Industrialisierung, Kinderwagen etc. lediglich »unterbrochen« worden sei und die es nun wieder aufzunehmen gelte, sind jedoch nicht völlig vorbehaltlos zu übernehmen. Selbst wenn dies in der Sache stimmen mag, so sind derartige Erklärungen doch selbst klar als Bestandteile eines agitierenden Legitimations- bzw. Verteidigungsdiskurses zwischen »fremd« und »eigen« iden-

sind Abbildungen über im Tuch getragene Kinder in Deutschland überliefert, wie zwei Motive aus Thüringen belegen.<sup>10</sup> Eine mit »Gruß aus Thüringen« betitelte Bildpostkarte um 1915 verkündet unter dem Motiv eines Tragemantels selbstbewusst »Me bruchen kenn grussoartigen Kõngerwoagen, Bi ons wårn de Kõng' em Moantel getroagen« (»Wir brauchen keinen großartigen Kinderwagen, bei uns werden die Kinder im Mantel getragen.«), und eine Fotografie aus der Zeit der DDR aus dem Jahr 1963 zeigt drei Frauen, die Kinder im Tuch auf dem Rücken tragen. Doch derartige Abbildungen sind Raritäten.

Recht kurz, 40 Jahre alt, ist die Geschichte des Tragetuchs deshalb, weil sie in der heute geläufigen Form ziemlich genau im Jahr 1971 beginnt. Frau Erika Hoffmann war mit ihrer Familie in diesem Jahr in das schwäbische Dorf Massenbachhausen im Großraum Stuttgart gezogen (Abb. 1, im Folgejahr 1972). Familie Hoffmann hatte bereits zwei Kinder, jetzt erwarteten die Hoffmanns noch Zwillinge. Tagsüber alleine mit vier kleinen Kindern in einem neu gebauten, halbfertigen Haus auf einem schwäbischen Dorf, so berichtete es mir Erika Hoffmann im Interview, das war ganz schön anstrengend und unübersichtlich.<sup>11</sup> Um die Hände z.B. zum Kochen frei zu bekommen, ließ sie sich von einem entfernten Verwandten aus Mexiko ein Tragetuch schicken. Angeregt worden war sie dazu durch eine Fotografie (Abb. 2) aus einem Bildband des Jahres 1963, das eine indische Mutter mit zwei Kindern zeigt, eines davon im Tragetuch. Frau Hoffmann probierte ein wenig herum und hatte rasch den Dreh raus, wie das Tuch mit Kind gebunden werden kann. In Massenbachhausen fiel sie mit Schlaghose, Stirnband und Tragetuch zwar auf, doch hatte sie eine praktische Lösung für gewisse Alltagsprobleme gefunden. Aus dieser zunächst rein privaten Angelegenheit wurde dann rasch mehr. Es erschien zunächst

tifizierbar, die das Tragen von Kindern gegen den Exotismus-»Verdacht« (s.u.) in Schutz zu nehmen versuchen und eine traditionelle europäische Zuständigkeit für derartige Kindertransporttechniken reklamieren.

10 Vgl. Redlin (wie Anm. 6), S. 21 und S. 22.

11 Am 19. August 2010 hatte ich die Gelegenheit zu einem ausführlichen Gespräch mit Frau Erika Hoffmann und ihrer Tochter Tina am Firmensitz von Didymos in Ludwigsburg. Ich danke herzlich für die freundliche Bereitschaft, offen und ausführlich über die Erfahrungen in den vergangenen 40 Jahren zu berichten! Dieses Interview bildet die Grundlage für die entsprechenden Ausführungen in diesem Text.



Abb. 1: Erika Hoffmann 1972, Privatarchiv Erika Hoffmann

ein Artikel in der Lokalzeitung »Heilbronner Stimme«, dann folgte einer im »Stern«<sup>12</sup> und schnell kamen Anfragen aus ganz Deutschland, wo denn dieses Tuch zu haben sei. Unter der Hand entwickelte sich ein schwunghafter Handel, Frau Hoffmann ließ eigens Tücher weben,

12 Christine Heide: Mit der Mutter auf Tuchfühlung. In: Stern 24, 1972 (Ausg. v. 4. Juni), S. 66 und 68.



Abb. 2: Indische Frau mit zwei Kindern in einem Bildband 1963. In: Hanns Reich: Die Mutter und ihr Kind. Stuttgart/Hamburg 1963, S. 29.

verkaufte immer mehr davon und heute, nach 40 Jahren, ist ihre Firma Didymos mit rund 20 Mitarbeiterinnen der europäische Marktführer für Tragetücher, liefert u.a. nach Frankreich, Spanien, Russland, die USA und Japan – gefertigt werden die Tücher in Deutschland und im österreichischen Mühlviertel. Ihre Töchter, die sie einst im Tuch trug, sind mittlerweile in der Geschäftsführung tätig.

So weit so gut, so könnte man sie erzählen, diese Erfolgsgeschichte eines schwäbisch-mittelständischen Familienunternehmens.

Nur: das wäre noch keine Antrittsvorlesung, schon gar keine europäisch-ethnologische.

Ein Stück Stoff, mit dem die Kinder um den Bauch gebunden werden, damit die Hände zum Kochen frei sind – wenn es nur so einfach wäre.

Die Sache ist weitaus komplizierter, denn schon von Anfang an, seit den frühen 1970er Jahren, wurden teils scharfe Debatten um Sinn und Unsinn, Nutzen und Gefahren des Tragetuches geführt – sie gruppieren sich um die Themen Gesundheit, Beziehung und Identität und wurden gleichsam schon mit dem Kind in das Tragetuch eingewickelt. Diese drei thematischen Felder eröffnen Zugänge zu zentralen Bereichen der Auseinandersetzung, sowohl unserer Gesellschaft wie des Faches Europäische Ethnologie, das Prozesse der Identitätsbildung anhand alltagskultureller Phänomene untersucht. Als Quellen dienen mir hier Interviews mit Zeitzeugen, Eltern, Ärzten und Trageberaterinnen, außerdem populäre Zeitschriftenartikel und Ratgeberliteratur – gedruckt und online.

## Gesundheit

Ich beginne mit der Frage nach dem körperlichen Wohl. Die Frage nach dem gesundheitlichen Wohlergehen ist eine der wichtigsten, die Eltern in Bezug auf ihre Kinder umtreibt. So verwundert es auch nicht übermäßig, dass die Frage, wie denn das Tragetuch unter medizinischem Blickwinkel zu bewerten sei, schon unmittelbar nach seinem Auftauchen immer wieder und mit Nachdruck gestellt wurde. Zu ungewohnt und zu sonderbar mochte es den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen erschienen sein, als dass es einfach so den Eingang in die Alltagskultur hätte finden können. Insbesondere zwei Punkte waren es, die anfangs bei der potenziellen Kundschaft von Frau Hoffmann Zweifel weckten oder besorgte Nachfragen provozierten: Die erste Frage war, ob die aufrechte, nicht liegende Haltung im Tragetuch der kindlichen Wirbelsäule nicht schaden könne und die zweite Frage war, ob das Kind – derart nah und eingepackt am Körper getragen – auch genug Luft zum Atmen bekäme. Frau Hoffmann berichtet heute, dass es gerade in der Anfangszeit neben Produktion und Versand genau das war, was sie hauptsächlich beschäftigte: auf diese Fragen einzugehen, die Bedenken auszuräumen und immer wieder zu beteuern und zu erklären, dass das

Kind im Tuch gesundheitlich keinen Schaden nehme. Doch kann man sich, so fragten sich offenbar viele Eltern, auf Frau Hoffmann verlassen, die ihr Produkt ja verkaufen möchte? Die Deutungshoheit über Fragen der Gesundheitsfürsorge hat hierzulande bekanntermaßen das medizinische Fachpersonal.<sup>13</sup> Folgt man der Medikalisierungsthese, so setzte ab Mitte des 18. Jahrhunderts ein immer noch anhaltender Prozess ein, der die zunehmende Ausweitung ärztlicher Handlungsanweisung auf immer mehr Lebensbereiche mit sich brachte. Ein Effekt dieses Prozesses war die Herausbildung einer anerkannten ärztlichen Autorität darüber, was gutes, was gesundes und damit auch, was richtiges Leben sei. Charakteristisch hierfür ist eine grundsätzlich asymmetrische Konstellation: Der Experte, sprich Arzt, weiß, was richtig und falsch ist, der Laie hat diese Position zu akzeptieren. Zudem folgt diese Struktur einer pathogenetischen Perspektive: Im Zentrum steht die Frage, was den Menschen krank macht und wie die Entstehung von gesundheitlichem Schaden zu vermeiden sei. Gesundheit wäre demnach die Abwesenheit von Krankheit, Gesundheitsfürsorge ist in dieser Logik folglich primär ein defensives, ein Abwehrverhalten. Der Fokus der Wahrnehmung liegt also zunächst auf dem Moment der Gefahr, die es dann abzuwenden gilt.

Genau dies zeigt sich auch in der früh einsetzenden Debatte ums Tragetuch: Frau Hoffmann berichtet von einer regelrechten Flut an besorgten Nachfragen hinsichtlich der Wirkungen des Tragens auf die kindliche Wirbelsäule. Wird diese auch nicht gestaucht oder durch die gebeugte Haltung dauerhaft verformt und geschädigt? Erleiden die kindlichen Bandscheiben vielleicht sogar minimale Verletzungen, Haarrisse? Diese Bedenken wurden in den ersten Jahren sowohl von Ärzten, Physiotherapeuten oder Pflegepersonal, als auch in noch viel höherem Maß von Eltern und Großeltern vorgebracht. Telefonanrufe, Briefe, persönliche Gespräche – dies waren die Foren der thematischen Verhandlung. Das Spektrum der Beiträge reichte dabei von interessierten oder besorgten Nachfragen bis hin zu strengen Warnungen, gehässigen Angriffen oder – wie Frau Hoffmann es nennt: »Schmähungen«

13 Für die folgenden Ausführungen zur Medikalisierungsthematik vgl. eingehender auch Timo Heimerdinger: Clevere Kultur. Die Schnullerfee als elterliches Risikomanagement. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXIV/113, 1, 2010, S. 3–21, insbes. S. 13–18.

im Stile von: »Wissen Sie eigentlich, was Sie den Kindern da antun ... ?« Interessant ist jedoch, dass diese kritischen Positionen nie den Status einer wissenschaftlichen Veröffentlichung erreicht haben, sondern auf dem Niveau des Hörensagens<sup>14</sup>, des Gerüchts, der persönlichen Einschätzung oder maximal des Zeitungsartikels verblieben.<sup>15</sup> Das Verun-

- 14 Eine Zusammenstellung dieser vielgestaltigen Einwände und »Stimmen von der Straße« findet sich bei: Regina Hilsberg: Körpergefühl. Die Wurzeln der Kommunikation zwischen Eltern und Kind. Reinbek bei Hamburg 1985, S. 144–155.
- 15 Symptomatisch für die Asymmetrie zwischen ärztlicher Expertise und Laieneinschätzung, bezeichnend für die Hartnäckigkeit, mit der sich bestimmte Positionen – einmal in die Welt gesetzt – halten und geradezu verselbständigen können und ebenso eindrücklich für den Umstand, dass es gerade die Halböffentlichkeit »grauer« Verlautbarungsformen ist, welche die Persistenz dieser Positionen befördert, ist der »Fall Göring«, der – konsequenterweise – nur schemenhaft dokumentiert ist, gerade deshalb hier aber in seinen Umrissen dargestellt werden soll: Der Gang des Geschehens (besser: Spuren oder Rückstände desselben) ist lediglich ansatzweise in Zeitungsartikeln (»Wirbel um Tragetücher für Babys.« In: Leipziger Volkszeitung, 14.6.1999), Webblögeinträgen ([www.stillen-und-tragen.de/homepage\\_alt/bandscheibenaktuell.htm](http://www.stillen-und-tragen.de/homepage_alt/bandscheibenaktuell.htm), Zugriff: 19.6.2011; [www.baby-blog.de/index.php/2005/09/16/bandscheibenschaden\\_durch\\_tragetuecher](http://www.baby-blog.de/index.php/2005/09/16/bandscheibenschaden_durch_tragetuecher), Zugriff: 19.6.2011) und Homepages (z.B. [www.didymos.de/cgi-bin/didy.pl?dgk-artikel.php](http://www.didymos.de/cgi-bin/didy.pl?dgk-artikel.php), Zugriff: 19.6.2011) dokumentiert (hinsichtlich der Quellenlage also problematisch), eine genauere Untersuchung wäre einer ausführlicheren Behandlung vorbehalten, die dann auch insbesondere die Fragen der Ökonomie der Aufmerksamkeit und Validität von Informationen in verschiedenen medialen Formaten zu thematisieren hätte. Ihren Ausgang nahm die Episode im Jahr 1998, als der Kinderarzt Dr. med. Uwe Göring bei einem mündlichen Vortrag auf einer Messe in Leipzig in flapsigen Worten das Tragen von Kindern im Tuch als lediglich in Afrika oder Südamerika unproblematisch klassifiziert haben soll, wo sich die Trägerinnen schreitend und auf der Erde gehend fortbewegten. Auf asphaltiertem mitteleuropäischem Boden hingegen bestünde die Gefahr von Mikrotraumen für die kindliche Wirbelsäule, vom Tragetuch sei also abzuraten. In einer schriftlichen, auf der Homepage des Deutschen Grünen Kreuzes veröffentlichten Fassung, war die Wortwahl zwar weniger flapsig, inhaltlich jedoch entsprechend, nämlich eindeutig warnend. Diese Warnung wurde daraufhin in Zeitungen aufgegriffen, sorgte für Beunruhigung und ängstlichen Nachfragen und motivierte verschiedene Ärzte zu gegenläufigen Stellungnahmen u.a. in Fachzeitschriften. Gleichwohl tauchten die genannten Argumente und Warnungen bis 2005 immer wieder in unterschiedlichen Medien auf, obwohl der Urheber Dr. Göring sich seit 1998 gar nicht mehr offiziell zu der Causa geäußert hatte. Es zeigt sich der eigentümliche Befund, dass die Kombination aus »ärztlicher Verlautbarung«, »grauem Publikationsweg« und einer medialen Öffentlichkeit, die bevorzugt »bad news« als »good news« im Sinne der Ökonomie der Aufmerksamkeit verarbeitet, über ein beträchtliches Haltbarkeitspotenzial verfügt.

sicherungspotenzial war dadurch jedoch keineswegs begrenzt – ganz im Gegenteil. Die sich rührende Gegenexpertise kam und kommt im vollen Ornat wissenschaftlicher Seriosität daher. Etliche Fachleute sahen sich über die Jahre hinweg dazu veranlasst, derartigen Befürchtungen schriftlich und wissenschaftlich entgegenzutreten. In Büchern, Artikeln und Stellungnahmen argumentierten sie für die Unbedenklichkeit des Tragens von Säuglingen in Tragetüchern im Hinblick auf deren Bandscheiben, auf deren Wirbelsäulen, Hüften und insgesamt deren körperliche Entwicklung.<sup>16</sup> Ähnlich verhielt es sich mit der Frage danach, ob das Kind auch genug Luft bekäme und nicht ersticke: Im Jahr 1999 führte ein interdisziplinär besetztes Forscherteam an der Uniklinik Köln eine vergleichende Studie zur Sauerstoffsättigung im Blut von getragenen und von im Kinderwagen beförderten Kindern durch. Das Ergebnis war eindeutig: Die im Tuch getragenen Kinder hatten nur minimal weniger Sauerstoff im Blut, unterhalb der klinischen Relevanzschwelle jedenfalls.<sup>17</sup> Wirbelsäule, Bandscheiben, Luft

- 16 Ich nenne einige derartig einschlägige Veröffentlichungen, freilich ohne auf Details der Argumentation einzugehen und auch ohne Anspruch auf Vollständigkeit, sie stammen aus den Bereichen der Orthopädie (Ewald Fettweis: Gute Gründe für das Tragen. In: Deutsche Hebammenzeitschrift, 12, 2005, es handelt sich hier um eine unmittelbare Replik auf die Einlassungen Dr. Uwe Görings. Für die damalige DDR auch Johannes Büschelberger: Das Dyadetuch: eine Möglichkeit zur Wiederherstellung des biologisch vorgegebenen Verhaltens bei der Pflege von Neugeborenen, Säuglingen und Kleinstkindern. In: Kinderärztliche Praxis 49, 11, 1981, S. 572–580, dort auf S. 581f. auch ein kritischer Kommentar eines Kollegen aus Greifswald), der Verhaltensbiologie (Evelin Kirkilionis: Ein Baby will getragen sein. Alles über geeignete Tragehilfen und die Vorteile des Tragens. München 1999. Dort auch Verweise auf weitere Arbeiten von Kirkilionis seit 1989) und der Physiotherapie bzw. Pädiatrie (so etwa der Kinderarzt Eckhard Bonnet: Diskussionsbemerkung zum Tragen von Säuglingen und Kleinkindern. In: Krankengymnastik 50, 8, 1998, S. 1367–1369 bzw. Hans Czermak: Die erste Kindheit. Ein ärztlicher Ratgeber für das erste und zweite Lebensjahr. Wien 1981, S. 43–44. Zusammenfassend und aktuell in Bezug auf die Langzeitwirkungen vgl. die Dissertation von Hilal Kavruk: Der Einfluss des Tragens von Säuglingen und Kleinkindern in Tragehilfen auf die Entwicklung von Haltungsschäden im Schulkindalter. Köln 2010, <http://d-nb.info/1000935817/34/> (Zugriff: 28.6.2011).
- 17 Waltraud Stening, Patrizia Nitsch u.a.: Beobachtung der Vitalparameter früh- und reifgeborener Kinder während des Tragens in Tragehilfen. In: Monatsschrift Kinderheilkunde 1999, Suppl. 2, S. 160; auch: Dies.: Cardiorespiratory Stability of Premature and Term Infants Carried in Infant Slings. In: Pediatrics 110, 5, November 1, 2002, S. 879–883.

– auf diese Weise wurden diese Fragen bearbeitet. Ein Ergebnis dieses wissenschaftlich geführten Entwarnungsdiskurses ist, dass zumindest in dieser Hinsicht heute kaum noch Bedenken oder Sorgen geäußert werden.

Was ich damit sagen und veranschaulichen möchte: Diese Struktur ist ein sprechender Ausdruck fortgeschrittener, gelebter Medikalisierung. Und zwar in doppelter Hinsicht: Die Frage nach medizinischen Zusammenhängen, das Problembewusstsein und die Lokalisierung möglicher Gefährdungen wird nicht nur durch Mediziner geleistet, sondern auch von Laien. Medizinisches Wissen ist heute zumindest insoweit Alltagswissen geworden, dass bestimmte Bevölkerungskreise immerhin als StichwortgeberInnen und InitiatorInnen gewisser Debatten fungieren, dass sie Fragen aufwerfen können und wollen und somit offenbar neben dem Wissen auch bestimmte Ängste verinnerlicht haben. Denn mehr Wissen bedeutet oftmals auch mehr Verunsicherung, in der Spirale von Information, Zweifel und noch mehr Information kann jede und jeder zwischen Expertise und Gegenexpertise das Risikomanagement des eigenen Lebens betreiben. Die abschließend gültige Klärung dieser Fragen jedoch, die Scheidung der Ängste in berechtigt und unberechtigt, mithin die Ausstellung des Unbedenklichkeitszertifikats – das ist weiterhin an den Status und den Habitus des Expertentums, an akademische Weihen, Titel und Institutionen geknüpft. Beide Aspekte dieses asymmetrischen Spiels – die medizinisch argumentierenden Sorgen *aus dem Off* der Laienschaft ebenso wie deren Evaluierung, Bestätigung bzw. Entkräftung vom Katheder akademischer Autorität – sind integrale Bestandteile einer medikalisierten Öffentlichkeit.

Gleiches gilt für die gesundheitlichen Vorteile, die das Tragen im Tragetuch mit sich bringen könnte. Das Tuch wandelt sich in diesem Fall von der möglichen Gefährdung zum möglichen Therapeutikum. Medikalisiert bleibt die Perspektive dennoch, denn auch hier geht es um die Vermeidung von Gefahr, nur dass nun eben nicht die Unschädlichkeit, sondern der therapeutische Nutzen nachgewiesen werden muss, die argumentative Hoheit bleibt aber weiterhin beim professionellen medizinischen Personal.

So wird eine Vielzahl an positiven Effekten diskutiert und hervorgehoben,<sup>18</sup> etwa das beruhigende Schaukeln, die Körperwärme und der vertraute Geruch und Herzschlag der Eltern, die neuronale Stimulation der unterschiedlichen Wahrnehmungskanäle und die Wachstumsreize für die Rückenmuskulatur oder ein deutlich verringertes Schreiverhalten der Säuglinge. Sogar von therapeutischen Effekten für Frühgeborene und Kinder mit Behinderungen ist die Rede, von einer verringerten Gefahr der Ohrenentzündung und späterer Schwerhörigkeit durch die aufrechte Haltung, gar der plötzliche Kindstod komme bei getragenen Kindern seltener vor und nicht zu vergessen – ganz prominent – die günstige Wirkung auf die Verhütung der perinatalen Luxationshüfte, einer Fehlstellung des Hüftgelenks bei nicht ganz ausgereiften Knochen. So mache ein Tragetuch sogar andere orthopädische Maßnahmen überflüssig, vorausgesetzt, das Kind werde in der sogenannten Spreiz-Anhock-Haltung mit angewinkelten Beinen und Gesicht zum Erwachsenen getragen.

Welche dieser Argumente auch immer vertreten werden, das Grundmuster der Medikalisierungsthese, die expertengeleitete Beurteilung von Alltagspraktiken vor dem Hintergrund einer medizinisch-naturwissenschaftlich konstituierten Autorität, zieht sich konsequent durch die jüngere Geschichte des Tragetuchs: Von den 1970er Jahren bis heute findet sich dieses Muster durchgängig, wenn auch in unterschiedlichen Formen: Die letztlich gültige Einschätzung liefert immer die wissenschaftliche Medizin, nur sie scheint in der Lage zu sein, allgemein anerkannte Bewertungen hervorzubringen und damit auch Bedenken nachhaltig zu entkräften, man könnte fast sagen, Absolution von den Sorgen zu erteilen.

Dieser Befund ist einerseits wenig überraschend, denn er spiegelt das dominante Gesundheitsverständnis im Europa des 20. Jahrhunderts. Andererseits verblüfft diese Beobachtung doch, denn gerade das

18 Vgl. für die folgenden Ausführungen u.a. Urs A. Hunziker und Roland G. Barr: *Increased Carrying Reduces Infant Crying: A Randomized Controlled Trial*. In: *Pediatrics* 77, 5, May 1, 1986, S. 641–648; Ewald Fettweis: *Über das Tragen von Babys und Kleinkindern in Tüchern oder Tragehilfen*. In: *Orthopädische Praxis* 46, 2, 2010, S. 53–58; ausführliche Darstellungen der Vorteile durch das Tragen auch bei Manns/Schrader 1995 (wie Anm. 7), S. 33–51 oder Kirkilionis (wie Anm. 3), S. 43–71; eine Zusammenstellung unterschiedlicher Expertenstatements auch hier: <http://www.didymos.de/html/experten.htm> (Zugriff: 27.6.2011).

Tragetuch kann noch ganz anders, und zwar konträr gedeutet werden, nämlich als plastischer Ausdruck einer Gegenbewegung zur naturwissenschaftlich orientierten Medikalkultur. Das Tragetuch wäre demnach als Bestandteil eines umfassenden Entmedikalisierungstrends zu deuten, der etwa ab Ende der 1960er Jahre zu beobachten ist: neben die pathogenetische Perspektive tritt die salutogenetische. Gesundheit gilt nicht mehr nur als Abwesenheit von Krankheit, sondern als kontinuierlicher Prozess, Wohlbefinden herzustellen. Gesundheit wird damit zu einem individuellen und ganzheitlichen Projekt, das physische, psychische und soziale Komponenten integriert.<sup>19</sup> Ins Zentrum rückt der Mensch mit seinen individuellen Bedürfnissen. Hinsichtlich des Bildes vom Säugling gewinnt ein empathisches, auf Nähe und Interaktion ausgerichtetes Verständnis an Bedeutung. Mit dieser Neuorientierung verbunden ist gerade die Zurückweisung oder zumindest Infragestellung etablierter, als wissenschaftlich-schematisch und distanziert wahrgenommener Autoritäten in Form professioneller medizinischer Eliten. Handlungsleitend wird zunehmend das subjektive Befinden von Kindern und Eltern im individuellen Zusammenspiel und damit die Ebene menschlicher Interaktion. Ich komme zu meinem nächsten Punkt: Beziehungen.

## Beziehungen

Die Gestaltung des familiären Innengeschehens als Beziehungsgeschehen wird im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zum neuen Leitmotiv – zunächst in bildungsorientierten, gesellschaftskritischen und linksalternativen Kreisen.

Im Zuge der gesellschaftlichen Reformbewegungen und Umbrüche ab den 1960er Jahren werden Erkenntnisse, die schon Jahrzehnte zuvor in der Psychoanalyse und der Entwicklungspsychologie vorgebracht und im anglophonen Raum auch bereits popularisiert worden

19 Vgl. dazu und für die folgenden Aspekte ausführlicher Heimerding (wie Anm. 13), S. 15–18, dort auch weitere Literaturhinweise.

waren, nun auch in Mitteleuropa zu einem konkreten Programm:<sup>20</sup> die Wahrnehmung des Säuglings als emotional und kognitiv kompetentes Wesen und die Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung als empathisches, wechselseitiges Interaktionsgeschehen voller Respekt, Sensibilität, Verständnis und Anteilnahme. Dieser »neue« Umgang mit dem Säugling war allerdings gar nicht so bahnbrechend neu, wie manche Zeitgenossen vielleicht gedacht haben mögen. Er knüpfte in mancherlei Hinsicht, etwa was die wenig reglementierte und im wahrsten Sinne »auf Zuruf« ausgerichtete Ernährungsform angeht, an Muster und Modalitäten an, die bereits im 19. Jahrhundert weithin Usus gewesen waren.<sup>21</sup>

Allerdings setzte sich dieser neue Blick auf das Kind als oppositionelles Gegenprogramm klar vom einem Muster ab, das seit dem späten 19. Jahrhundert bis deutlich über den zweiten Weltkrieg hinaus Raum gegriffen hatte und sich mit den drei Schlagworten Kontrolle, Disziplinierung und Distanzierung umreißen lässt. Zunächst ausgehend von einem neugierigen, wissenschaftlich inspirierten Interesse am Kind mit dem typischen Beobachtungs-, Mess- und Dokumentationsverhalten ergab sich dann im 20. Jahrhundert im Zusammenspiel mit faschistisch geprägten Ordnungs- und Kontrollvorstellungen ein autoritärer, technischer Blick auf den Säugling, der vor allem die frühe Einführung von Rhythmus und Regel propagierte: Essen, Schlafen, Schreien und auch Körperkontakt – alles sollte dosiert, kontrolliert und möglichst planvoll stattfinden, in der erfolgreichen Gewöhnung des Kindes an einen klaren Zeitplan von Anfang an sah man einen ersten wichtigen Sozialisierungserfolg. Ganz nach dem Motto: Nur nicht zu viel Zuwendung, nur nicht zu viel Nachgiebigkeit, Leben lernen heißt eben auch Verzicht lernen, heißt Schmerz und Einsamkeit zu ertragen. Die Historikerin Miriam Gebhardt hat herausgearbeitet, dass neben den benannten Kontroll- und Rationalisierungsidealen insbesondere das Bild vom kindlichen Tyrannen hierfür maßgeblich war: die Angst vor

20 Für die folgenden Ausführungen zur Entwicklung des Beziehungsaspektes im Elternschaftsverständnis und zur Säuglingsforschung folge ich in Teilen Miriam Gebhardt vgl. daher dies.: Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert. München 2009, insbes. S. 163–191.

21 Vgl. Friedrich Manz, Irmgard Manz und Thomas Lennert: Zur Geschichte der ärztlichen Stillempfehlungen in Deutschland, in: Monatsschrift Kinderheilkunde 145, 1997, S. 572–587.

einem unersättlichen und unkontrollierbaren, seine Eltern am Ende verschlingenden kleinen Wesen.<sup>22</sup> In diesem Bild fanden die Kontroll- und Regelungsphantasien des Modernisierungsprozesses ihren kulturellen Antagonisten. Die Umbrüche und Neuorientierungen ab 1968, grob gesprochen, sind auch als Abgrenzung gegen derartige Vorstellungen zu verstehen. Wissenschaftlich befördert wurden sie von Erkenntnissen aus der Säuglingsforschung, die sich u.a. an die Namen Jean Piaget und John Bowlby knüpfen und eine veränderte Sicht auf den Säugling nach sich zogen. Die Entwicklungstheorie Piagets steht dabei für die »kognitive« oder »kompetenztheoretische Wende« in der Säuglingsforschung und damit für die Einsicht, wie viel ein Säugling bereits sehr früh wahrnimmt, gestaltet und aktiv interagiert – damit war das Bild vom hilflos-passiven und zunächst hauptsächlich auf biologische Bedürfnisse bezogenen Kind obsolet.

John Bowlbys Bindungstheorie stellte die enge Beziehung zwischen Kind und Bezugsperson für die gesamte weitere Persönlichkeitsentwicklung zentral – Sicherheit wurde hier die entscheidende Kategorie – und Bowlby lokalisierte zudem die früheste Kindheit als ausschlaggebende Phase für derartige maßgebliche Weichenstellungen. Damit war klar, dass es keineswegs für das Kind »egal« ist, ob es in den ersten Lebensmonaten alleine gelassen oder auf den Arm genommen wird, schreit oder getröstet wird, Körpernähe erfährt oder nicht. »Bonding« ist das in diesem Zusammenhang heute noch gängige Stichwort: Es bezeichnet die von Lebensbeginn an herzustellende Bindungserfahrung zwischen Mutter und Kind, diese wird als elementar für die weitere gesunde Entwicklung erachtet und Körperkontakt spielt dabei *die zentrale* Rolle.<sup>23</sup>

Diese neuen Auffassungen wurden nun zunehmend nicht mehr nur in Fachkreisen diskutiert, sondern fanden insbesondere auch befördert durch amerikanische Ratgeberliteratur – der Kinderarzt Benjamin Spock hat hier geradezu Sozialisationsgeschichte geschrieben<sup>24</sup> – und auch die damals neue Zeitschrift »Eltern« ihren Weg in die Köpfe und

22 Vgl. Gebhardt (wie Anm. 20), S. 235 ff.

23 Vgl. Heidi Keller (Hg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Berlin u.a. 1989, bes. S. 17–24, oder auch – populär aufgearbeitet – Hilsberg (wie Anm. 14).

24 Vgl. Miriam Gebhardt: Haarer meets Spock - frühkindliche Sozialisation nach 1945. In: Dies., Clemens Wischermann: Familiensozialisation seit 1933. Verhandlungen über Kontinuität. Stuttgart 2007, S. 87–104.

Praktiken zunächst vornehmlich liberal und kritisch-intellektuell eingestellter Familien.

Die Konsequenzen für das gesamte Verständnis der Frühsozialisation waren umfassend: Einerseits wurde die Medizin von der Psychologie bzw. Pädagogik als Leitwissenschaft zunehmend abgelöst und andererseits fand eine Neubestimmung der Funktion und Bedeutung der Elternrollen statt, die eine grundlegende Neuverhandlung des gesamten Beziehungsdreiecks Kind-Eltern-Gesellschaft herausforderte und zudem in eine breite gesamtgesellschaftliche Diskussion um Macht, Autorität und Geschlechterverhältnisse eingebettet war.

Kurzum: Der neue Säugling zog auch den Bedarf nach neuen Eltern, zumindest neuen Formen des Umgangs mit dem Kind nach sich – elterliches Handeln insgesamt erfuhr eine doppelte Aufwertung: mehr Wirkmacht und Einfluss auf die kindliche Entwicklung und damit zugleich auch mehr Verantwortung. Es wurde klar: Es geht um etwas, um sehr viel sogar, wenn es um die Kinder geht. Mit der Abwehr von Krankheitserregern und der Prophylaxe vor einem wunden Po alleine war es nicht mehr getan. Es waren nun einfühlsame, emotionale und zugleich selbstkritische im Sinne von reflexiven Eltern gefragt, die in ihrem Eltern-Sein einerseits das als fragwürdig erkannte überkommene patriarchale Geschlechterverhältnis überwinden und zugleich in der liebevollen Gestaltung der Beziehung zu ihrem Kind eine neue, bessere und friedlichere gesamtgesellschaftliche Zukunft vorbereiten, wenn nicht gar anbrechen lassen.

Verschiedene Beziehungsrelationen standen also zur Neubewertung und Neugestaltung an: die Beziehung zwischen Eltern und Kind, die Beziehung der Eltern untereinander und auch das Verhältnis zwischen dem familialen Innenraum und der gesellschaftlichen Wirklichkeit, innerhalb dessen sich der Sozialisationsprozess abspielt. Gerade dieser Gedanke, speziell in der Frühsozialisation auch den Grundstein für eine gerechtere Welt zu legen, wurde gerne variiert: Theoretisch zwischen Sigmund Freud und den antiautoritären Visionen des Summerhill-Gründers Alexander Neill angesiedelt erwiesen sich zwar viele dieser Vorstellungen als unrealisierbar, utopisch oder zu stark vereinfachend, doch zwei Grundüberlegungen waren durchaus von bleibender Relevanz. Erstens: Was zu Beginn des Lebens geschieht, hat langfristige Wirkungen. Und zweitens: Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Umgang mit den kleinen Kindern und der Welt, die diese später einmal gestalten.

Der Umgang mit den Kindern hat demnach nicht nur gesellschaftliche Wirkungen, sondern die Kultur, in der wir leben, wirkt sich auch bis in die Kapillaren der Beziehungsarbeit am Wickeltisch und in der Kinderstube aus - hier bereits beginnt Enkulturation.

Dies zeigt, das nur als Nebenbemerkung, im Übrigen auch die jüngere Entwicklungspsychologie eindrücklich:<sup>25</sup> Die deutsche Entwicklungspsychologin Heidi Keller konnte in kulturvergleichenden Studien zeigen, dass sich der Umgang von Müttern mit ihren Kleinstkindern in unterschiedlichen Umwelten signifikant unterscheidet. Keller spricht prototypisch von dem Independenzmodell und dem Interdependenzmodell: Während Mütter in stärker auf Kollektive angelegten Gesellschaften mit einem kleineren Wortschatz, häufigen Wiederholungen und viel Körpernähe agieren, ist in den westlichen, auf kognitive Individualität ausgerichteten Gesellschaften eher ein auf Unabhängigkeit angelegter Stil vorherrschend, der sich durch verbale Ansprache, viele verschiedene Wörter, den Einsatz von Spielzeug und weniger Körperkontakt auszeichnet. Ohne dies bewerten zu wollen, zeigt sich dabei doch eines: offensichtlich agieren Mütter, oder allgemeiner Bezugspersonen, unmittelbar und vor allen Dingen unbewusst als Resonanzraum für die kulturellen Muster und Strukturen, die in der entsprechenden Gesellschaft als erwünscht oder Erfolg versprechend gelten. Und zwar in einem Bereich, der frühesten Interaktion mit dem Kind nämlich, der normalerweise als spontan, intuitiv, höchst privat und individuell gilt.

Die skizzierten Ideale von Interaktion, körperlicher Nähe, Zuwendung und Vermittlung von Geborgenheit versuchten in den 1970er Jahren immer mehr Eltern aus langsam breiter werdenden Gruppierungen nicht nur gedanklich nachzuvollziehen, sondern auch praktisch umzusetzen. Und damit komme ich wieder zurück zum Tragetuch. Das Tragen der Kinder im Tuch ist eine Technik, die mit dem Säugling auch genau diese Imperative der Nähe in die gelebte Alltagspraxis transportieren konnte.<sup>26</sup>

25 Vgl. für die folgenden Ausführungen Heidi Keller: Kulturunterschiede in der Entwicklung. In: Marcus Hasselhorn und Wolfgang Schneider (Hg.): Handbuch der Entwicklungspsychologie. Göttingen u.a. 2007, S. 429–442.

26 Auch hinsichtlich der These der bindungsfördernden Wirkungen des Tragens liegt mittlerweile eine Studie vor: Elizabeth Anisfeld, Virginia Casper, Molly Nozyce und Nicholas Cunningham: Does Infant Carrying Promote Attachment?

Zunächst links der Mitte in den mitteleuropäischen Gesellschaften, dann zunehmend breiter etablierte sich ein neuer Stil des Umgangs mit Kindern, der durch Körperkontakt, Beruhigungstechniken und ganzheitlicher Aufmerksamkeit für das Kind gekennzeichnet war. Seine konkrete Umsetzung fand er vor allen Dingen in Praktiken wie dem Stillen, dem regelmäßigen Schlafen des Kindes im Elternbett und eben auch dem körpernahen Transport im Tragetuch. Mittlerweile hat dieser Stil des Umgangs einen eigenen, englischen, Namen bekommen, er firmiert unter dem Begriff des *attachment parenting*.<sup>27</sup> Damit ist das Tragetuch eben deutlich mehr als nur ein Stück Stoff als praktisches Hilfsmittel. Das ist es ohne Zweifel, aber es ist auch Bestandteil eines kulturellen Programms, das soziale, anthropologische und politische Implikationen mit sich bringt und davon lässt es sich – zumindest für den kulturhistorisch und ethnografisch interessierten Blick – auf keinen Fall lösen. In ethnografischer Lesart transportiert dieser Gegenstand seine semantische Fracht auch dann, wenn er vordergründig »nur« als Kindertransporttechnik eingesetzt wird, die damit verknüpften Ideologien und Positionen sind auch dann und für diejenigen wirksam, die sich jener möglicherweise gar nicht bewusst sind. Die Spannungen und Auseinandersetzungen jedoch, die diesen ganzen Prozess umgeben, bleiben sichtbar, auch im Hinblick auf das Tragetuch.

Dies gilt in Bezug auf den Aspekt der Natürlichkeit: Das Tragen gilt als »natürliche«, eben nicht technisierte Form des Transports, gleichzeitig ist es umgeben von all den Medikalisierungsdiskursen, die seine Nützlichkeit oder Schädlichkeit auch mit Laboruntersuchungen und dem ganzen Instrumentarium der modernen Naturwissenschaft thematisieren. Zugespitzt könnte man sagen: Natürlichkeit als Gegenposition zur kalten, technisch-medizinischen Moderne: ja – sofern diese ihr Placet dazu gibt. Das ist die Gleichzeitigkeit von Medikalisierung und Entmedikalisierung. Das ist die Postmoderne auf alltagskultureller Ebene, eine lebensweltliche Bricolageleistung, die scheinbare Paradoxa in der gelebten Praxis spielend überwindet, indem sie sie einfach integriert.

An Experimental Study of the Effects of Increased Physical Contact on the Development of Attachment. In: *Child Development* 1990, 61, S. 1617–1627.

27 Dieser Begriff geht auf den amerikanischen Kinderarzt William Sears zurück. Er hat mittlerweile weite Verbreitung gefunden, u.a. auch hier: [www.attachmentparenting.de](http://www.attachmentparenting.de) (Zugriff: 29.6.2011).

Auch die Frage des Geschlechterverhältnisses bleibt ambivalent: In der Diskussion um das Verhältnis von Mutter- und Vaterrolle zeigt sich das Tragetuch inmitten eines diskursiven Spannungsverhältnisses: Interessant ist ein Befund aus dem Jahr 1998, wonach angeblich deutlich mehr Männer als Frauen das Tragetuch ablehnten?<sup>28</sup> Wird es womöglich als Bestandteil des gesamten attachment-Arsenals als Komponente eines weiblichen Habitus‘ identifiziert und befördert demnach die Perpetuierung einer endlosen Mutter-Kind-Symbiose, der niemals beizukommen sein wird, und die die neuen Väter als ausgrenzend wahrnehmen? Wird die Körperlichkeit, die es mit sich bringt und erzwingt, als unmännlich wahrgenommen und abgelehnt? Immerhin zeigt die Zeitschrift *Eltern* schon im Jahr 1977, noch als Zeichnung, einen Herrn mit Hut, Aktentasche und Tragetuch (Abb. 3). Es wäre ja auch eine gerade umgekehrte Lesart möglich, wonach das Tragetuch gerade den Männern eine körperliche Intimität ermöglicht, auf die ansonsten die Mütter in der Stillbeziehung bislang das Monopol innehaben. Der aufmerksame Blick in Fußgängerzonen und andere Szenerien des öffentlichen Lebens wie Verkehrsmittel, Naherholungsgebiete oder Flaniermeilen fördert ja gerade auch Tragetuch-tragende Männer zu Tage – selbstbewusst, ostentativ, aber auch einfach ganz normal. Ich belasse es bei diesen vorläufigen Überlegungen. Dennoch: denken wir an Elisabeth Badinter, so ist die Genderfrage auch in Tragefragen längst noch nicht ausgestanden, das Stück Stoff ist nicht gänzlich frei von sozialem Sprengstoff. Auf der einen Seite gilt das *attachment parenting* und mit ihm das Tragetuch mit seiner deutlichen Forderung nach körperlicher Nähe, Zuwendung und oft auch mütterlicher Anwesenheit als Hindernis im Emanzipationsprozess, als Einschränkung und Preisgabe mühsam erkämpfter Freiheiten, als Naturalisierung ei-

28 Vgl. Bonnet (wie Anm. 16); diese Einschätzungen teilte in der Grundtendenz auch eine Wiener Trageberaterin in einem Interview am 8.4.2011. Sie berichtete von ihrer Beobachtung, dass bei Paaren die Männer, wenn sie denn zur Trageberatung mitkämen, oft zwar im Prinzip wohlwollend, zunächst aber deutlich zurückhaltender seien – oft überließen sie ihren Partnerinnen das Tragen. Wenn sie sich jedoch dann dazu entschlossen, dann würden sie die Bindetechnik oft besser beherrschen als die Mütter, denn sie gingen beherzter und weniger ängstlich zu Werke. Die Dichotomisierung des klassisch bürgerlichen Geschlechterverhältnisses zeigt sich hier also möglicherweise nicht nur in der praktischen Dimension, sondern auch in der Erzählung hierüber.



Abb. 3: Zeichnung in Eltern-Heft 2, 1977, S. 81.

ner elterlichen Unabkömmlichkeitsideologie. Auf der anderen Seite wird zugleich gerade das Tragetuch als Mobilität ermöglichende Er rungenschaft gefeiert, die sowohl Bewegung mit dem Kind, als auch in Formen gestattet, die mit Kinderwagen außerhalb jeder Reichweite lägen. Im Internet kursierende Bilder von Müttern mit Kindern im Tuch auf Segelschiffen oder – jetzt kommt der tirolspezifische Moment meines Vortrags – Berggipfeln sind hierfür ebenso plastische Beispiele wie etwa Kursangebote für Nordic Walking oder Salsa mit Kind im Tuch, wie sie gelegentlich angeboten werden.<sup>29</sup> Sei es auf dem Wasser, dem Gipfel oder dem Parkett: hier wird nicht nur die Natur und die sportliche Betätigung genossen, sondern hier wird auch ein Selbstverständnis und Selbstbild der Beweglichkeit demonstrativ hergestellt, das von Fragen des Geschmacks und der Freizeitgestaltung zwar ausgeht, doch dann deutlich darüber hinausweist. Es geht hier auch darum, die Möglichkeit der Praxis gewisser Freizeitmuster – gerade mit und trotz Kind – zu zeigen, die mit Vorstellungen von Individualität, Freiheit und Mobilität assoziiert sind.

Es knüpft sich damit neben den Aspekten Gesundheit und Beziehungshandeln noch eine weitere Dimension an das Stück Stoff – die Frage nach Identität und den Pfaden ihrer Plausibilisierung, ich komme damit zu meinem dritten Punkt.

## Identität

Das Tragetuch kann auf die Frage, wer wir sind, keine Antwort geben. Aber, so lautet meine These, seine Anwendung oder Vermeidung ist eng mit dieser Frage verknüpft. Denn das Tragetuch ist neben allem anderen auch eine kommunikativ aufgeladene Identitätsgeste, und dies in zweierlei Hinsicht: in ethnischer und in biologischer.

Gehen wir noch einmal zurück ins Jahr 1972, als im Magazin *Stern* ein Artikel über Erika Hoffmann erschien: die Mutter mit Stirnband, Jeans und ihrer Tochter im Tuch (Abb. 4, hier als Bildzitat). Interessant ist, wie genau dieses Bild im Artikel platziert war. Unter der Überschrift »Mit der Mutter auf Tuchfühlung« wurden neben Frau Hoff-

29 Vgl. Tragezeitung, Ausgabe 3 (April 2009), S. 4–5, [www.trageschule-dresden.de/tragezeitung/die\\_tragezeitung\\_ausgabe\\_3.pdf](http://www.trageschule-dresden.de/tragezeitung/die_tragezeitung_ausgabe_3.pdf) (Zugriff: 28.6.2011).

Was bei Naturvölkern  
üblich ist, wird jetzt in der  
Bundesrepublik Mode:  
Immer mehr Frauen tragen  
ihre Babys auf der Hüfte  
und verschaffen ihnen  
damit – wie Ärzte loben –  
–optimale Nestwärme–

## Mit der Mutter auf Tuchfühlung



**Im Kongo:**  
Mit Sonnenschutz  
aus Strick  
von der Mutter  
huckepack  
getragen



**In Bolivien:**  
Zutropfen über  
den anges  
Kontakt hockt  
dieses Kind  
auf der Schulter  
der Mutter



**In Asien:**  
Auch hier nur  
ein Tuch,  
das die Nähe  
der Mutter  
garantiert



**In Schwaben:** Erika Hoffmann hat auf diese Weise ihr Sorgenkind  
Tina bei sich und beide Hände frei zum Arbeiten oder Einkaufen

**A**ls Erika Hoffmann, 35, ihre Tochter Tina zum ersten Male in der Art einer Indiofrau zuzupflichtete, eine Nachbarin hinter ihr her: „Mir beschied es a Glumpsnetz, mir hat a Oma für's Besocht.“ (Zu deutsch: „Wir brauchen so ein Gelpme nicht, wir haben eine Oma für die Kinder.“) Das war vor einem Jahr. Inzwischen ist die vierliche Frau mit dem Kind auf der Hüfte in der 2000-Einwohner-Gemeinde Massesbachhausen bei Heilbronn ein gewohnter Anblick geworden, und immer mehr Schwäbinnen begeistern sich für das „Glumpsnetz“. Denn der Oma-Erbsitz aus Mexiko hat Vorschlag, die selbst deutsche Wissenschaftler zu würdigen

Abb. 4: Stern-Artikel 24, 1972, S. 66.

mann noch etwas kleiner, gewissermaßen als Referenz, drei weitere Mütter gezeigt, die ihre Kinder tragen und die zugehörigen Bildunterschriften lauten: im Kongo, in Bolivien, in Asien und – unter dem Hoffmannschen Bild – in Schwaben. Und oben auf der Seite steht: »Was bei Naturvölkern üblich ist, wird jetzt in der Bundesrepublik Mode: Immer mehr Frauen tragen ihre Babys auf der Hüfte und verschaffen ihnen damit – wie Ärzte loben – »optimale Nestwärme.«

Hier haben wir beides eng beieinander: das ärztliche Lob und den Verweis auf traditionelle Techniken von so genannten Naturvölkern. Dieses Muster, das gute, gesunde und natürliche Leben in der exotischen Ferne, einer als naturnah und zivilisatorisch unverdorbenen Fremde zu lokalisieren, ist keineswegs neu, sondern vielmehr selbst eine feste, gut eingeübte Praxis der Industriegesellschaften. Der Topos vom »edlen Wilden«, in dem sich eine ebenso heftige wie diffuse Sehnsucht nach Natürlichkeit und der fast schon neidischen Blick auf die Sozialzusammenhänge indigener Gruppen zeigt, hat nicht erst seit Rousseau quer durch die europäische Geschichte Tradition.<sup>30</sup>

Für das Tragetuch zeigt sich dieses Muster auch besonders plastisch in einem Buch der Amerikanerin Jean Liedloff: Liedloff verbrachte zweieinhalb Jahre bei den Yequana-Indianern im Grenzgebiet zwischen Venezuela und Brasilien und schrieb über ihre Erlebnisse das Buch »Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit«, das 1975 erstmals auf Englisch, dann ab 1980 auf Deutsch erschien und rasch mehrere Auflagen erlebte.<sup>31</sup>

In ihrem Text zeichnet sie das Bild einer uns fremden Gesellschaft, in der Kinder ganz anders aufwachsen als in den USA der 1970er Jahre: Sie werden ohne festen Rhythmus, sondern nach Bedarf gestillt, schlafen mehrere Jahre lang mit Erwachsenen zusammen im Bett und werden – man kann es sich schon fast denken – das gesamte erste Lebensjahr im Tragetuch getragen. Das Erstaunliche ist: Diese Kinder weinen laut Liedloff angeblich fast nie.

30 Vgl. grundlegend Karl-Heinz Kohl: Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Frankfurt 1983.

31 Jean Liedloff: Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit. München 1980.

Liedloffs Bericht mündet in ein flammendes Plädoyer für einen anderen Umgang mit den Kindern, auch in den USA und Europa, sie spricht von einem *continuum concept* der Aufmerksamkeit, des harmonischen Miteinanders von Kindern und Erwachsenen, der körperlichen Zuwendung, der Emotionalität und der Stärkung des kindlichen Urvertrauens – unschwer als der Grundgedanke zu identifizieren, der heute unter dem Begriff *attachment parenting* firmiert. Genauso unschwer ist aber auch zu erkennen, dass Liedloff in ihrem Buch und insbesondere die große Rezipientenschar nicht nur von einem Interesse an den Yequana-Indianern getrieben sind, sondern auch das Programm einer Zivilisationskritik verfolgen. Der Text ist auch als Oppositionsbildung zu einem als degeneriert und inhuman wahrgenommenen »Hier« zu lesen, dem ein idealisiertes Konzept des Fremden sehnsüchtig entgegengesetzt wird. Das Tragetuch symbolisiert diese Sehnsucht und nährt zugleich die Hoffnung auf einen zumindest partiellen Ausweg – umso besser, wenn auch die hiesigen Ärzte es gutheißen.<sup>32</sup> Denn es gibt nicht nur ethnische, sondern auch anthropologisch-evolutionsbiologische Referenzpunkte.

In der Verhaltensbiologie, so lernen wir aus der einschlägigen Literatur, unterscheidet man drei Jungentypen: den Nesthocker, den Nestflüchter und den Tragling.<sup>33</sup> Weiter heißt es »Der menschliche Säugling ist, wie die verwandtschaftlich nahestehenden Menschenaffen, ein Tragling, der in seiner Verhaltensdisposition an die beständige Nähe seiner Betreuungspersonen angepasst ist.«<sup>34</sup> Plausibilisiert wird diese These durch Bilder, die zeigen sollen, dass die Körperreflexe des menschlichen Säuglings sowohl dem eines Gorillas ähneln (Abb. 5) als auch darauf ausgelegt sind, sich in der Spreiz-Anhock-Haltung an einer ihn tragenden Person festzuhalten (Abb. 6).

32 Auch für die Verknüpfung von Medikalierungs- und Exotikdiskurs in der populären Literatur finden sich Belege: »Luxation – bei Naturvölkern unbekannt« (Eltern 12, 1979, S. 102), gleichermaßen sehnsüchtige Verweise auf Tragepraktiken in exotisch-indigenen Kontexten fast zeitgleich bei Ashley Montagu: Körperkontakt. Die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen. Stuttgart 1980 (engl. bereits 1971), S. 90–92.

33 Vgl. Bernhard Hassenstein: Verhaltensbiologie des Kindes. München, Zürich 1987, S. 66–72, vgl. auch Kirkilionis (wie Anm. 3), S. 21–42.

34 Kirkilionis (wie Anm. 3), S. 25.



Abb. 5: Vergleich Gorillababy und Mädchen zur Plausibilisierung der Charakteristik als »Tragling«. In: Kirkilionis 1999, S. 27.



Abb. 6: Bildserie Anhocken der Beine. In: Kirkilionis 1999, S. 30–31.

Die Botschaft einer solchen Argumentation ist klar: Wer sein Kind trägt, vielleicht sogar: nur wer sein Kind trägt, lässt ihm genau die Behandlung angedeihen, welche seiner evolutionär bedingten Ausstattung am besten entspricht. Und – Hand aufs Herz: wer möchte sich schon mit der Evolution anlegen?

Das sind starke Argumente. Was die beiden Bezüge, den zur Evolutionsbiologie und den zur indianischen Stammesgesellschaft miteinander verbindet, ist der Verweis auf Natürlichkeit und Ursprünglichkeit und damit auf einen kulturellen Schlüsselreiz, auf den eine sich selbst als entfremdet kritisierende Gesellschaft unmittelbar und gerne reagiert. Hier wird ein reflexives Moment sichtbar, das die Europäische Ethnologie als »Wissenschaft vom Eigenen« besonders interessieren muss: Wie denkt unsere Gesellschaft über sich, wie denken wir über uns?

Die Europäische Ethnologie als akademische Disziplin ist selbst als ein Kind der Moderne entstanden. Sie hieß damals noch Volkskunde und die Beschäftigung mit der fast gleichzeitig zur Modernisierung einsetzenden Modernisierungskritik gehört zu ihren frühesten und zentralen Anliegen, ja das Fach selbst kann als Teil dieser Modernisierungskritik gelesen werden. Das Interesse am Einfachen, Traditionellen, vermeintlich Ursprünglichen und vor allen Dingen die Frage danach, woher dieses Interesse eigentlich kommt, findet eine Antwort in genau diesem Punkt: der kritischen Auseinandersetzung mit einem als problematisch, technisch und kalt wahrgenommenen Heute. Als Reaktion beobachten wir als Europäische EthnologInnen die Faszination für so etwas wie Bräuche, alte Geschichten, fast vergessene Handwerkstechniken oder Lebensmittel und eben auch Tragetücher.<sup>35</sup> Ich betone: wir beobachten diese Faszination, ob wir sie auch teilen, ist keine professionell-akademische Frage mehr, sondern allenfalls eine private. Sein Kind zu tragen bedeutet also heute – und bedeutete 1972 umso mehr – auch eine elterliche Haltung mitzuteilen, die Position bezieht zu einer als leibfeindlich gebrandmarkten Alltagswelt. Die Tragpraxis markiert hier eine Gegenposition, die – bewusst, unbewusst

35 Vgl. hierzu und vertiefend Bernd Jürgen Warneken: Volkskundliche Kulturwissenschaft als postprimitivistisches Fach. In: Kaspar Maase und ders. (Hg.): Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft. Köln u.a. 2003, S. 119–141.

oder halb bewusst – mit den Assoziationen zwischen Klammeräffchen und Indianermama spielt. Und damit impliziert das Tragetuch immer auch eine Anfrage an alle diejenigen, die mit dem Kinderwagen unterwegs sind und provoziert eine Auseinandersetzung mit den Referenzpunkten unserer eigenen Identität: Wo stehen wir und wer wollen wir eigentlich sein? Daher und nur daher lassen sich auch die teilweise giftigen Kommentare erklären, über die aus den 1970er Jahren berichtet wird und die auch in Leserzuschriften der Zeitschrift *Eltern* dokumentiert sind: In Äußerungen wie »Wir brauchen kein Tragetuch, wir haben eine Oma für das Kind«<sup>36</sup> wird unverstellt sichtbar, wie das Tragetuch als Ausdruck von Randgruppensein, Armut oder Rückständigkeit gelesen wurde. Das Rumtragen wird als Notbehelf gedeutet, die Assoziation, dass das Kind im Tragetuch »wie ein Stück Gepäck« transportiert werde, es zugehe wie beim fahrenden Volk oder in der dritten Welt, wenn auch nicht explizit ausgesprochen, so doch vielleicht mitgedacht und ebenso abgewehrt wie der Primat in uns. Dies gilt auch für die Episode, von der Eltern-Leserin Sabine Decker aus Nürnberg im Jahr 1979 berichtet: »Eines Morgens in der Straßenbahn. Mir gegenüber saß eine ältere Frau. Bevor sie ausstieg, steckte sie mir etwas in das Tragetuch und flüsterte: ›Das ist für das Kind.‹ Zu Hause stellte ich fest, dass es zehn Mark waren. Sicherlich sollte es der Grundstock für einen Kinderwagen sein.«<sup>37</sup>

Das als fremd Wahrgenommene verunsichert, fordert heraus und provoziert – eben deshalb weil es das vermeintlich Selbstverständliche als eben nicht zwingend und selbstverständlich thematisiert und damit subtil in Frage stellt. Die Irritation wird hier in Mitleid gewendet, das Almosen unterwirft zugleich die Beschenkte als inferior und dient der Gebenden als Selbstversicherung, so etwas – zum Glück – nicht nötig gehabt zu haben. Die Identitätsdebatte ist hier in vollem Gange, es geht um Generationenkonflikte, um alternativ vs. konservativ, um Modernität und ihre Kritik, um Technik und ihre Vermeidung bzw. ihre Favorisierung. Das Tragetuch ist Low Tech, einfach und althergebracht, wird moralisch positiv besetzt und 1972 auch noch als oppositionell und gleichzeitig innovativ präsentiert. Diese Konnotation hat das

36 Erika Hoffmann berichtet, dass ihr anfangs in Massenbachhausen Sätze wie dieser entgegengebracht wurden.

37 *Eltern* 5, 1979, S. 152.

Tuch heute nicht mehr – doch ist die Sache damit ausgestanden? Zur harmlosen Stilfrage geworden, die eben jeder individuell und unbeheligt für sich beantwortet – ähnlich der, ob man Jeans oder Cordhosen bevorzugt?

Ich denke nicht, die Debatten sind nur subtiler und vielleicht versteckter geworden, emotional aufgeladen, sogar bis hin zur Verbissenheit, waren sie 1972 und sind es auch heute – teilweise zumindest. Ging es in den 1970er Jahren noch um ein grundsätzliches »ob«, so geht es heute eher um das »wie«. Das Tragen ist zwar gängig und in der Mitte der Gesellschaft angekommen – man erkennt dies z.B. an der größeren Design-Vielfalt, die heute neben den klassischen Ethnomustern noch viele weitere Spielarten kennt. Auch ist es keine Glaubensfrage mehr, schon gar kein entweder-oder: Die meisten NutzerInnen haben auch einen Kinderwagen und vielleicht zusätzlich sogar noch einen Fahrradanhänger, sie wechseln die Transportmittel ganz nach Situation, Lust und Laune. Aber die Debatten ums richtige, adäquate, ums angemessene, auch politisch korrekte Tun wird ununterbrochen weitergeführt. Teilweise haben die Auseinandersetzungen um die »richtige« Form des Tragens, so wie sie sich in Blogs oder Leserbriefen zeigen, sogar an Schärfe zugenommen, werden von manchen AkteurInnen im Feld gar zur heilsentscheidenden Frage stilisiert. Die Zweifel wechseln nur ihr Gesicht. So wundert es nicht, dass das einmal als so natürlich und alternativ geltende Tragetuch heute im vollen Ornat der medial vermittelten reflexiven Spätmoderne daherkommt: Versehen mit der didaktisch aufbereiteten Bindeanleitung im bebilderten Heft und auch als Film auf DVD, zertifiziert als ökologisch, dermatologisch und ethisch unbedenklich in Verarbeitung und Herstellung wird es ausgeliefert. Doch auch nach dem Kauf bleiben die tragewilligen Eltern nicht alleine – es gibt Kursangebote für und von ausgebildeten, geprüften TrageberaterInnen, die über die Vermeidung von Risiken wachen und bei Binde- oder Rückenproblemen fachkundig beraten, gegebenenfalls intervenieren. Eine derartige Schule wirbt unter anderem mit dem Satz »Tragen ist mehr als eine Technik. Es ist auch ein Zeichen für ein positives Leben mit Kindern.«<sup>38</sup> Wenn dem so ist, wer will dieses Zeichen nicht setzen? Und was bedeutet das für Kinderwageneltern?<sup>39</sup>

38 Vgl. [www.trageschule-dresden.de](http://www.trageschule-dresden.de) (Zugriff: 29.6.2011).

39 Anja Manns und Anne Christine Schrader (wie Anm. 7) schließen 1995 ihre mit

Und natürlich, es gibt Alternativen zur Alternative: Wem die Kunst des Knotens und Wickelns letztlich doch suspekt bleibt<sup>40</sup>, wer sein Kind aber dennoch tragen möchte, findet im Fachhandel so genannte Fertigtragen mit Schnallen, Klick- und Klettverschlüssen, die dann z.B. aus Amerika kommen und Ergo Carrier heißen oder aber aus Asien, dann heißen sie Mei Tai oder Onbuhimo. Der Vielfalt an Formen und Modellen entspricht das Spektrum an Bedenken oder Fragen – mithin die Bandbreite der Konfliktfelder, die sich eben auch um die Tragepraxis ranken.

Die Vorbehalte und Bedenken waren und sind nicht gänzlich verschwunden, die Didymos-Beratungshotline berichtet aktuell von vielen Anfragen, ob nicht doch die Gefahr der Verwöhnung bestehe. Insgesamt verlaufen die Diskussionslinien gerade hinsichtlich der Verwöhnungsfrage komplex und teilweise überraschend. Während die Verhaltensforscherin Evelin Kirkilionis und gegenwärtige Trageschulen diese Bedenken erwartungsgemäß klar zurückweisen<sup>41</sup>, finden

einem wissenschaftlichen Anspruch verbundenen Ausführungen auf S. 117 mit folgendem explizit wertenden Statement: »Insofern, als das *Tragen* bei uns eine Renaissance erfährt, bleibt nur noch zu hoffen, daß der Kinderwagen als ›Zeiter-scheinung‹ bald eine Randerscheinung sein wird und unangemessene Sozialisationsbedingungen wie diese der Vergangenheit angehören.«

40 Die befragte Trageberaterin aus Wien charakterisiert ihre Kundschaft mehrheitlich als »Bobos« (bohemian bourgeois; »Konservative in Jeans«) und beschreibt durchaus ambivalente Beobachtungen: Einerseits konstatiert sie ein zunehmendes Interesse an Tragetechiken, andererseits jedoch insgesamt auch vielfache Ängste, Unsicher- und Unbeholfenheiten beim Binden und Wickeln, weswegen oft und gerne auf die oben genannten »Fertigtragen« zurückgegriffen werde. Gleichzeitig meint sie, bei aller Sehnsucht nach Körperkontakt seitens vieler Eltern auch eine weit verbreitete »Angst vor zu viel Nähe« beobachten zu können. Aus ihrer täglichen Anschauung im multiethnisch strukturierten Wiener Bezirk Ottakring kann sie die Beobachtung mitteilen, dass das Tragetuch/Tragen insgesamt assoziativ offensichtlich höchst unterschiedlich besetzt ist: Während ihre »Bobo-Kundschaft« im Tragen eine Praxis engagierter und avancierter Elternschaftskultur erkennt, stellt sich dies für Eltern mit migrantischem Hintergrund, beispielweise aus Afrika, ganz anders dar: sie präferieren angeblich klar den Kinderwagen. Das Tragetuch symbolisiert hier eher ein Bedeutungsfeld von Rückständigkeit bzw. einer nur allzu vertrauten Kultur- und Lebenssituation, die sie froh sind, hinter sich gelassen zu haben.

41 Vgl. Kirkilionis (wie Anm. 3), S. 17–20 und [www.trageschule-dresden.de](http://www.trageschule-dresden.de), Menüpunkt »Binden & Tragen«, Unterpunkt 12: »Wenn ich mein Baby dauernd trage, verwöhne ich es dann nicht zu sehr? Durch das Tragen wird ein Baby seiner na-

sich z.B. im Jahrgang 1993 der Eltern-Hefte (ab ca. 1970 ein Hort des bedürfnisorientiert-individuellen Erziehungsverständnisses<sup>42</sup>) gegen-  
teilige Tendenzen. In der Oktober-Ausgabe bezieht Hans Grothe, Red-  
akteur der Eltern-Zeitschrift für Erziehungsfragen, dezidiert gegen  
eine langjährige Tragepraxis im Liedloffschen Sinne Position, er be-  
dient sich dafür eines kulturvergleichenden Arguments: »Ist es, wenn  
man einen emanzipierten Umgang mit den Kindern will, überhaupt  
sinnvoll, sie so lange herumzuschleppen? Die Antwort ist ein klares  
Nein: Im Gegensatz zu den Indianerkindern haben unsere Kinder nur  
sehr wenige Bezugspersonen. Durch das ständige Herumtragen wird  
der ohnehin schon so enge Kontakt zwischen Mutter und Kind noch  
weiter intensiviert. Die Abhängigkeit des Kindes von der Mutter (und  
der Mutter vom Kind) wird noch größer!«<sup>43</sup> Da ist sie – wieder oder  
noch – die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Grothe führt dann  
noch ein weiteres, für die jüngere Elternschaftskultur symptomati-  
sches Argument an, nämlich den Leistungsgedanken im Kontext eines  
Imperativs der »optimalen« Förderung:<sup>44</sup> »Tuch oder Sack ist kein Er-  
satz für das Babybett, für das Spiel auf dem Fußboden. Denn dort hat  
das Kind vergleichsweise viel größere Freiheit zu eigenem Handeln.  
Und das bedeutet eine viel bessere Stimulierung von Geist, Sinnen und  
Muskeln, also viel höhere Anreize, sich optimal zu entwickeln.«<sup>45</sup>

Es finden sich allerdings auch noch etwas anders, intuitiv gelagerte  
Vorbehalte gegen das Tragetuch in meinem empirischen Material. Da  
ist etwa die Großmutter, die ihr Enkelkind lieber doch nicht – auch  
nicht versuchsweise – einmal selbst ins Tragetuch nehmen möchte, so  
niedlich dies auch prinzipiell sei. Aus diesem Alter sei sie raus, das sei  
ihr am Ende doch zu unsicher und irgendwie auch körperlich zu nah.  
Ich interpretiere: zu fremd und ungewohnt.<sup>46</sup> Geschmacks-, Stil- und

türlichen Erwartung entsprechend versorgt – das Erfüllen von Grundbedürfnis-  
sen ist kein Verwöhnen.« (Zugriff: 29.6.2011)

42 Vgl. Gebhardt (wie Anm. 20), S. 181.

43 Hans Grothe: Kann man Babys verwöhnen? Man kann! In: Eltern 10, 1993, S.  
61–64, hier S. 62 f.

44 Vgl. Heimerdinger (wie Anm. 13), S. 18–19.

45 Grothe (wie Anm. 43), S. 64.

46 Auch dieser empirische Einzelbefund wird von der interviewten Trageberaterin  
aus Wien gestützt: Demnach seien die derzeit »frischgebackenen« Großmütter  
oft eher skeptisch gegenüber dem Tragen, sähen sie dieses doch implizit als eine  
Kritik an der eigenen Fürsorgepraxis vor rund 30 Jahren, die aufs Tragen ver-

Identitätsfragen gehen Hand in Hand, das eine lässt sich vom anderen nie lösen, Alltagskultur ist eben immer mehr als reines Ornament, die Oberfläche unseres Handelns und Tuns verweist auf Einstellungen, Debatten, Konflikte, die diskursiv wie praxeologisch verhandelt werden. Das Tragetuch ist weit mehr als ein Stück Stoff: es ist Teil einer kulturellen Praxis, eines Verständigungsprozesses über Werte, Ziele und Tradition einer Gesellschaft und es ist Teil eines persönlichen Positionierungsgeschehens innerhalb dieses kulturellen Feldes. Ich greife eine Frage vom Anfang meiner Ausführungen noch einmal auf: Wieso hört der Spaß vielfach auf, wenn es um die Kinder geht? Vielleicht gerade deshalb, weil es eben nicht nur um die Kinder, sondern speziell auch um die Eltern geht.

Damit stehen sich auch in der Frage des Kindertransports nicht nur verschiedene praktische Lösungen, sondern auch grundlegendere Haltungen zu Technik und Konsum, Nähe, Körperlichkeit und Distanz, Individualität und Kollektivität gegenüber. Nicht unversöhnlich, aber doch in einem gewissen Spannungsverhältnis.

#### Verwickelt aber tragfähig: Prinzipielles und Programmatisches

Diese Spannungsverhältnisse zu verstehen und überhaupt erst einmal sichtbar zu machen, ist ein wichtiges Anliegen europäisch-ethnologischen Forschens. Ich begreife Europäische Ethnologie als eine verstehende, eine hermeneutische Wissenschaft mit Blick auf die Menschen und die Phänomene ihrer kulturellen Selbstausstattung. Im Alltagshandeln geschieht prinzipiell mehrerlei: Menschen gehen die Herausforderungen des Lebensvollzuges praktisch an und zugleich positionieren sie sich im Feld der Meinungen, Haltungen und Einstellungen. Dadurch ordnen sie sich durch Affirmation und Abgrenzung innerhalb der Gesellschaft ein und geben sich selbst einen identitären Ort.

So lässt sich auch die Tragetuchverwendung oder -vermeidung als Statement im Kontext virulenter Debatten lesen, ich hoffe, dies ist an

zichtete. Die großmütterliche Positionierung gerät hier möglicherweise unter der Hand zu einer Apologie der eigenen Biografie. In noch viel ausgeprägterem Maß ist dieser Effekt in Ernährungsfragen, insbesondere der Frage des Stillens zu beobachten.

den Bereichen Gesundheit, Beziehungshandeln und Identität deutlich geworden, die Alltagspraxis erscheint als kulturelle Suchbewegung. Ein solches Positionierungsgeschehen ist natürlich keine Spezifik des Kindertransportes, es ereignet sich in nahezu allen Bereichen des Alltags, auch in Handlungen wie dem Tabakrauchen, dem Bahnfahren, dem Tragen von Tätowierungen und auch bei jedem Griff in den Kleiderschrank oder das Supermarktregal. Auch diese Praktiken lassen sich als Bekenntnisformen, also semiotisch deuten und werden erst so in einem umfassenden Sinn als Kulturpraxis verstehbar. Deutlich wird, dass wir trotz aller Rationalisierungen, Rechtfertigungen und Erklärungen, trotz allem Pochen auf die konkret-praktischen Aspekte die ganze Fracht an Ideen, Ideologien und symbolischen Mehrwerten einfach nicht abschütteln können. Die geradezu weltanschaulichen und identitätsstiftenden Statements sind ins Tragetuch eingewoben, sie werden mit ihm angelegt oder in seiner Vermeidung abgelehnt.

Wichtig ist mir dabei zu betonen, dass diese Positionierung in jedem Fall erfolgt, egal wie eloquent die diskursive Begleitmusik daherkommt. Diejenigen, die das Tragetuch eben einfach nur benutzen, weil es ihnen tirolerisch »taugt«, und darüber keine weiteren Worte verlieren, positionieren sich ebenso wie jene, die ihre Praxis wortreich, argumentativ abgestützt und wissenschaftlich-rational begründet erläutern. Dasselbe gilt für die kritischen Skeptiker genauso wie für die, welche kommentarlos eben kein Tragetuch benutzen, sondern ausschließlich mit dem Kinderwagen unterwegs sind. Dies meint ein praxeologisches Verständnis von Kultur in diskursanalytischer Perspektive: An den Diskursen haben auch jene Teil, die sich nicht verbal an ihnen beteiligen. Die Argumente sind zwar da und werden ausgesprochen, doch dies ist ein Sekundärphänomen, gewissermaßen eine nachträgliche Rationalisierung. Primär ist die Praxis, die all diese Auseinandersetzungen bereits beinhaltet und – hier im ganz gegenständlichen Sinne – gewissermaßen auch austrägt.

Der Zusammenhang ist ein wechselseitiger: In der Verwendung des Tragetuches werden die fraglichen Diskurse gleichsam praktisch aktualisiert, im handelnden Vollzug jenseits ihrer sprachlichen Form in gelebte Realität umgesetzt. Man könnte also sagen, der Diskurs um *attachment parenting* bringt das Tragetuch als praktische elternschaftskulturelle Form hervor und gleichzeitig ist seine Verwendung ein Beitrag zu dem diskursiven Setting, das performativ die Wirklichkeit erst schafft.

Mit dem Kind wickelt sich ein Milieu selbst schon mit in das Tragetuch ein. Es sucht und erhofft hier Trost in einer als kalt und distanziert erlebten Welt, wiegt, wärmt und schaukelt sich. Die Botschaft geht nach außen und ebenso nach innen, in gewisser Weise tragen sich Kind und Erwachsener gegenseitig und gleichermaßen.

Die theoretische Differenz zwischen Denken und Praxis lässt sich hier nicht aufrechterhalten, sondern mündet vielmehr in eine Form der wechselseitigen Stabilisierung. Europäische Ethnologie möchte den Alltag in der Dialektik von symbolischer Praxis und praktischer Symbolik lesen. Im Tragetuch verwebt sich die Kultur des Textilen mit der Textur des Kulturellen. Als moderne, kulturwissenschaftlich ausgerichtete Disziplin verstehe ich dieses Fach reflexiv, ideologiekritisch, interdisziplinär geöffnet, aber immer mit Blick auf die handelnden Akteure, die Dinge, die empirisch fassbare Wirklichkeit und die Historizität unserer Gegenwart. Das Tragetuch verweist auf einen Zusammenhang zwischen Mensch und Ding, Idee und Praxis, Handeln und Denken, der sich theoretisch nicht auflösen, aber sehr wohl ethnografisch erforschen lässt, beobachtend, verstehend, deutend – Haptik, Handeln, Habitus und die Historie immer im Blick.

Glauben Sie mir, ganz so einfach ist es eben *nicht*:

Ein solches Denken und Bewusstsein bei Studierenden sorgfältig auszubilden, das reflexiv und umsichtig die »Kultur des Eigenen« analysiert, ist kein kurzfristig zu erreichendes Ziel. Das braucht Zeit, Geduld und den Freiraum konsekutiver Studiengänge. So möchten wir, und ich erlaube mir, an dieser Stelle nicht nur für mich alleine, sondern für alle Fachkolleginnen und -kollegen hier in Innsbruck zu sprechen, so möchten wir hier forschen, die Möglichkeiten einer traditionsreichen Volluniversität nutzend, so wollen wir hier lehren und die Studierenden ausbilden, vom ersten Semester an über Bachelor und Master bis zur Promotion und darüber hinaus – immer auf der Suche nach tragfähigen Erklärungen für das, was uns alltäglich umgibt, und sei es auch noch so verwickelt.

---

Timo Heimerdinger, *Complex but Bearable*. European-ethnological perspectives on a piece of cloth: the baby sling

Today it is a familiar sight to see people on the street carrying their infants in slings. Whereas some swear by this form of child transportation, others would never consider it. Here we observe wide-ranging generational and group-specific differences because around 1970, when the baby sling became popular in Central Europe, practical considerations were not the only issues. The practice also sparked debates about health, childrearing, gender roles, and identity that still have not lost their currency. This paper examines these issues from a historical, discourse analytical, and empirical perspective, exploring exemplary ways and potentials for a critical approach to the ideology of the study of everyday culture.

